

Interview mit Herrn Dr. Rainer Herrn am 5 . Dezember 2025

Rainer Herrn ist Medizinhistoriker an der Charité Berlin und ausgewiesener Experte für die Geschichte der Sexualwissenschaft. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft erforscht er seit mehreren Jahrzehnten das Leben und Werk Magnus Hirschfelds sowie die Geschichte des Berliner Instituts für Sexualwissenschaft. Am 4. Dezember 2025 kam Rainer Herrn nach Paris in die Maison Heinrich Heine, um die französische Übersetzung seines 2022 bei Suhrkamp erschienenen Buches *Der Liebe und dem Leid. Das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933* [*De l'amour et de la souffrance. L'Institut berlinois de science sexuelle (1919–1933)*, Éditions de la MSH, 2025] vorzustellen. Die Veranstaltung fand im Rahmen des 90. Todestages Magnus Hirschfelds statt, der 1935 in Nizza verstarb, nachdem er von 1933 bis 1934 im Pariser Exil gelebt hatte. Gemeinsam mit Hussein Bourgi, Senator des Hérault, und Flora Bolter, Co-Direktorin des Observatoire LGBT+ der Fondation Jean Jaurès, diskutierte Herrn über das Vermächtnis dieses einzigartigen Instituts, das Forschung, medizinische Versorgung, Aufklärung und Schutzraum vereinte – bis zu seiner Zerstörung durch die Nationalsozialisten 1933. Die Veranstaltung wurde von Jean-Marc Berthon, dem französischen Botschafter für die Rechte von LGBT+-Personen, eröffnet. Parallel zeigte eine Ausstellung der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft Dokumente zu Hirschfelds Exiljahren in Frankreich, die von Hans Bergemann und Ralf Dose kuratiert wurde.

Im folgenden Interview für die 20. Ausgabe der Revue *Pariser Platz* zum Thema „Traduire le monde contemporain“ spreche ich mit Rainer Herrn über den Übersetzungsprozess seines Werkes, die Bedeutung von Paris als Zufluchtsort für Hirschfeld, die Bedeutung des Instituts für heutige queere Bewegungen und die Lehren aus dieser Geschichte für unsere Gegenwart.

Fragen zur Übersetzung

1. [Jäger]: Wie erleben Sie als Autor den Prozess, wenn Ihr Werk in eine andere Sprache übersetzt wird? Welche Rolle spielen Sie dabei – sind Sie eher Beobachter oder aktiv in den Dialog mit der Übersetzerin eingebunden?

[Herrn]: Das hängt immer von der Sprache ab, ob ich ihr mächtig bin oder nicht. Im Falle des Französischen bin ich ihr nicht mächtig und das war eine neue Erfahrung. Das war mit einigen Unsicherheiten verbunden, weil ich die Qualität der Übersetzung und die Fähigkeiten der Übersetzerin vorab nicht kannte und mich auf das Urteil von Frau Sund verlassen musste, die ich ja auch nur flüchtig kennengelernt hatte. Kurz und gut: es wurde eine ausgezeichnete Übersetzung. Was mich zudem noch ein Stück beunruhigt hat, war meine Annahme, dass mich die Übersetzerin recht bald kontaktieren und mit mir Feinheiten und Probleme der Übersetzung besprechen wird. Doch das geschah zunächst nicht, sondern erst im Nachgang. Erst nach Abschluss der Rohübersetzung sind wir die nicht gelösten Fragen – das waren Auflistungen von mehreren Seiten pro Kapitel – dann gemeinsam mit Frau Sund Punkt für Punkt durchgegangen sind. Dabei stellte sich heraus, dass die Übersetzung sehr gut gelungen ist. Aber es gibt eine besondere Schwierigkeit bei historischen Arbeiten zu Sex und Gender, weil es um sich wandelnde Identitäten geht; da ist es die Frage des *Wordings*. Wir leben heute in einer Begriffswelt, in der wir aktuell gebräuchliche Bezeichnungen für Identitäten verwenden, die zwar ein konkretes Selbstverständnis beschreiben, das aber erst historisch gewachsen ist, also das es damals noch nicht gab. Insofern ist es unzulässig, aktuelle Bezeichnungen umstandslos auf historische Personen(-gruppen) anzuwenden. Diese Transformation galt es bei der Übersetzung zu bedenken. Die sexuellen und geschlechtlichen Identitäten haben sich infolge der starken Medikalisierung seit dem 19. Jahrhundert auseinanderentwickelt durch bestimmte (sub-)kulturelle, aber vor allem auch selbstermächtigende Bestrebungen, die mit der Nicht-Identität des Zugewiesenen zu tun haben. Also eigentlich haben sich geschlechtliche und sexuelle Identitäten infolge der Nichtübereinstimmung mit der medizinischen Zuweisung auseinanderdividiert, immer auf der Suche nach einer neuen Form dessen, die ihnen eher entspricht, mit der sie sich identisch fühlten. Es ist ein Wechselspiel von Fremdzuweisung und Selbstbeschreibung. Nun ist diese Entwicklung für Deutschland so spezifisch, dass es sie in analoger Weise in Frankreich nicht gegeben zu haben scheint. Das ist noch ein zusätzliches Problem: Wie kann man etwas, was es in der französischen Kultur so nicht gegeben hat, sprachlich adäquat übersetzen, aber dabei nicht das aktuelle *Wording* benutzen, sondern ein historisch angemessenes *Wording*. Und das war eine Schwierigkeit, die Frau Anglaret brillant gelöst hat und ich bin sehr dankbar dafür.

2. [Jäger]: Die französische Ausgabe erscheint in einem anderen kulturellen und wissenschaftlichen Kontext als die deutsche. Welche neuen Lesarten oder Interpretationen Ihrer Arbeit erwarten oder erhoffen Sie sich durch das französische Publikum?

[Herrn]: Ich bin sehr gespannt auf das Feedback, wie die Rezensionen ausfallen werden, ob es Rückfragen und einen Austausch geben wird. Vielleicht hat es das, wovon ich gerade sprach, nämlich, dass es diese Entwicklung der Identitäten nicht gegeben habe in Frankreich, durchaus gegeben. Vielleicht verwendete man auch andere Begriffe, andere Kategorien, andere Vorstellungen und Definitionen dafür, sodass wir im Grunde durchaus Parallelen zu Deutschland ziehen können. Denn es wäre für mich eine riesige Überraschung, dass das, was in Deutschland passiert ist, in Frankreich überhaupt keinerlei Entsprechung haben sollte. Ein Beispiel dafür ist Rosa Bonheur. Rosa Bonheur hat, wenn ich das richtig erinnere, 1854 die Genehmigung bekommen, öffentlich Männerkleider tragen zu dürfen. Das gleiche trifft später für George Sand zu. Eine solche Genehmigungspraxis gab es in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert offiziell, wo Hirschfeld solche Erlaubnisse für ordinäre Personen erwirkt hat, in Absprache mit dem Berliner Polizeipräsidenten. Das heißt, es gibt durchaus Parallelen. Wir müssen nur schauen, was die Bedingungen dafür waren und wer die Personen gewesen sind, weil Künstlerinnen und Künstler wie Bonheur und Sand immer besonders exponierte Personen sind, denen größere Freiräume zugestanden wurden als ordinären Menschen, wie das in Deutschland war. Also, es scheint Parallelen gegeben zu haben und wir müssen die Bedingungen vergleichen, unter denen diese Parallelität stattgefunden hat. Andererseits gab es auch gravierende Unterschiede, so hat es im Frankreich des frühen 20. Jahrhunderts keine vergleichbare Politisierung sexueller und geschlechtlicher Minderheiten in Form einer sich selbst organisierenden Sexualreformbewegung, die offen für Liberalisierungen gekämpft hat, sowie einer sich reich entfaltenden Subkultur gegeben, wie in Deutschland. Insofern ist das Scheitern von Hirschfelds Versuch, im Pariser Exil sein Institut neu zu gründen, auch nicht verwunderlich. Das hat sicher auch mit religiösen Einflüssen zu tun, während die Zentren der Liberalisierung in Deutschland protestantisch/jüdisch geprägt waren, ist Frankreich vornehmlich vom Katholizismus mit entsprechendem Moralkodex geprägt gewesen.

Fragen zu Magnus Hirschfeld und dem Institut

3. [Jäger]: Wir befinden uns heute in Paris, wo Hirschfeld von 1933 bis 1934 im Exil lebte, bevor er nach Nizza ging. Paris war für ihn ein Ort der Hoffnung und des Neuanfangs nach der Zerstörung des Instituts. Was bedeutet es, gerade hier über sein Lebenswerk zu sprechen – in dieser Stadt, die ihm Zuflucht bot?

[Herrn]: Ja, das ist eine sehr ambivalente Geschichte, weil Hirschfeld zum einen – das schreibt er auch in seinen Aufzeichnungen – eigentlich Deutschland nahe sein wollte, weil er glaubte,

dass der Hitler-Spuk nur kurz anhalten wird und er zurückkehren kann. Deshalb wollte er unmittelbar in der Nähe des Berliner Instituts bleiben. Hirschfeld fühlte sich ja sehr, sehr enturzelt. Man hätte annehmen können, dass er eventuell in einem anderen deutschsprachigen Land Zuflucht sucht, weil dort die kulturellen Parallelen und die sprachlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten viel mehr dazu angetan gewesen wären, zum Beispiel Prag, Wien, oder Zürich. Aber er hat Paris gewählt. Er war ja auch kurz vorher in der Schweiz. Zum einen war es eine Frage der Aufenthaltserlaubnis, der Grund für Frankreich scheint letztlich gewesen zu sein, dass er versuchen wollte, ein ähnliches Institut in der Pariser Metropole als Übergangslösung zu gründen. Hirschfeld wollte also sein Lebenswerk fortsetzen und hat sich offenbar – die Gründe sind mir nicht genau erschlossen – von Paris große Chancen dafür ausgerechnet, obwohl seine Approbation in Frankreich nicht anerkannt wurde und er ja nur über den Elsässischen Arzt Edmund Zammert, ein Studienkollege seines älteren Bruders, die Approbation „ausleihen durfte“ und so auch praktizieren konnte. Er musste ja auch ein Einkommen als Arzt generieren, weil er weder von Vorträgen noch von Veröffentlichungen allein leben konnte. Denn das Wichtige war ja, Hirschfeld war aller seiner Vermögenswerte beraubt, und jetzt war die Frage, wovon lebt er? Er hatte von seiner Weltreise aus Hongkong einen neuen Schüler und Freund mitgebracht, Li Shiu Tong, Tao Li genannt, der aus einem sehr reichen Elternhaus kam und von dem er sich Geld geliehen hat. Das war eine prekäre Situation für einen Mann, der 65 Jahre alt ist und sich von seinem jungen Liebhaber aus der finanziellen Not heraus Geld leihen musste. Wir müssen uns vorstellen, Hirschfeld war eine berühmte Person, die vermögend gewesen ist, der plötzlich, allen seines Eigentums beraubt, keinen Zugang mehr hatte; der junge Tao Li hatte ihn bewundert, und plötzlich kehrt sich dieses Verhältnis um. Hinzu kommt – das war ja die Schwierigkeit Hirschfelds – dass er Teile seines Nachlasses oder besser gesagt seines Eigentums, das bei der Institutsplünderung konfisziert wurde, über Strohmänner, eigentlich eine Strohfrau, seine Freundin Margarete Dost, bei Auktionen zurückgekauft hat und nun darauf aufbauend ein neues Institut gründen wollte. Aber da machte ihm die französische Justiz einen Strich durch die Rechnung, weil sein wichtigster und einziger Mitarbeiter, sein Lebensgefährte Karl Giese aufgrund einer Badeanstaltsaffäre (offenbar hat er eine sexuelle Begegnung in einem Schwimmbad gehabt), aus Frankreich ausgewiesen wurde. Hirschfeld hat sich redlich bemüht bei allen Instanzen, dass Karl Giese als sein Lebensgefährte und Mitarbeiter bleiben darf, das ist nicht gelungen. Giese endete dann drei Jahre nach Hirschfelds Tod 1938 auch im Suizid in Brno. Aber zunächst war seine Ausweisung für Hirschfeld eine ganz herbe Niederlage, der Verlust einer auch mit seinem Lebenswerk vertrauten Person. Hirschfeld vermachte Tao Li und Karl Giese testamentarisch seinen Nachlass, sein Vermögen und auch sein geistiges Erbe.

Das konnten sie aber nicht antreten, weil sie dazu hätten deutschen Boden betreten müssen und bei der Gelegenheit wahrscheinlich verhaftet worden wären, wenn nicht Schlimmeres. Ungeachtet dessen, hoffte Hirschfeld in ihnen auf die Fortsetzung seines Werkes. Auch das Wissen, nicht nach Deutschland zurück zu können, er beschreibt das mit sehr emotionalen und ergreifenden Worten, und das kann man nur zu gut verstehen. Ein Kollege von mir sagte mal, woran Hirschfeld gestorben ist; er starb nicht an einer seiner durchaus lebensbedrohlichen Krankheiten wie Neuritis, Diabetes und Malaria, sondern an gebrochenem Herzen. Das klingt vielleicht pathetisch, aber ich glaube, das ist es tatsächlich, er war verzweifelt und resigniert. Hirschfeld stürzt aus der Höhe größter Wertschätzung; 1928 feierte er seinen 60. Geburtstag, was Anlass für seine Mitarbeiter war, Repräsentanten der deutschen links-liberalen Elite um eine Einschätzung seines Werkes zu bitten. Die in einer Broschüre versammelten kurzen Statements unter anderem von Sigmund Freud und Thomas Mann, sind voll des Lobes und der Anerkennung, was für ein tapferer Kerl er ist und was für ein guter Wissenschaftsorganisator er sei. 1930 geht er auf eine Weltreise, wo er als Repräsentant der deutschen Wissenschaft gefeiert wird. Er wird vom japanischen Kaiser und andernorts von den lokalen Zelebritäten empfangen sowie von den deutschen Botschaftern hofiert. Und dann kommt er zurück und ist ökonomisch ein Nichts, ein Nobody, mittellos, er wird in Deutschland beschimpft, verachtet und physisch bedroht, sollte er zurückkommen. Schon während seiner Weltreise suchten ihn die Nazis in seinem Institut. Wir haben die letzte Mitarbeiterin von ihm, Adelheid Schulz, 2003 interviewt, sie beschreibt, dass dort SA-Leute kamen und fragten, wo Hirschfeld sei, und sie sagte, er ist auf einer Weltreise, den suchen sie hier vergebens. Das hat er von ihr und anderen Mitarbeitern erfahren. Aufgrund der Warnungen ist er nicht nach Deutschland zurückzukommen, das ist eine Tragödie.

4. [Jäger]: Das Institut für Sexualwissenschaft vereinte Funktionen, die man heute selten unter einem Dach findet: wissenschaftliche Forschung, medizinische Behandlung, Aufklärungsarbeit und einen Schutzraum für verfolgte Menschen. Was ging durch diese Kombination verloren, als das Institut zerstört wurde? Und gibt es heute Orte oder Initiativen, die ähnlich arbeiten?

[Herrn]: Es gibt seit gut 30 Jahren, eigentlich seit 40 Jahren, Versuche, erneut ein Institut zu gründen. Das ist nicht gelungen, aber es gibt natürlich eine sehr breite Landschaft an Forschungseinrichtungen, an therapeutischen Einrichtungen, auch an Zufluchtsorten, die aber nicht unter einem Dach und nicht im selben Geiste sind. Forschung zur Geschichte geschlechtlicher und sexueller Diversität beginnt in Deutschland eigentlich sehr, sehr spät. Sie beginnt in den späten 80er Jahren, aber eigentlich eher als Hobbyforschung, denn wer davon

betroffen ist, soll seine Geschichte, sozusagen selbst erforschen. Das ist keine durch Universitäten oder durch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen (beispielsweise die Max-Planck-Institute oder andere Institutionen) geförderte Forschung, nein, das beginnt eigentlich erst nach den 2000er Jahren. Die Geschichtsforschung wurde von HobbyhistorikerInnen angestoßen, das sind häufig auch Personen, die aus eigener Betroffenheit heraus ihre Geschichte erforschen. So ist auch Hirschfeld wiederentdeckt worden. Diese Forschung wurde marginalisiert und von der etablierten Forschung, beispielsweise auf Historikerkongressen weder thematisiert, geschweige denn anerkannt. Das galt sozusagen als dilettantisch und es hat sehr, sehr lange gedauert, dass man auf einer Augenhöhe miteinander ins Gespräch kommen konnte. Dass mein Buch beispielsweise von einem Historiker in der FAZ in den höchsten Tönen gelobt wurde, und zwar als ein Paradebeispiel guter historischer Forschung, das wäre vor 30 Jahren, selbst wenn es dasselbe Buch gewesen wäre, nicht möglich gewesen.

Soweit zur Forschung, nun zur Therapie im Institut, das ist durchaus ambivalent, weil Therapie immer die Frage ist: Therapie wohin? Was ist das therapeutische Ziel? Hirschfeld hat 1914 eine sogenannte Adaptationstherapie entwickelt, wir würden heute sagen, das ist eine frühe Form der Selbsthilfegruppe, nämlich, dass Personen in dem bestärkt werden sollen, was sie sind. Dass sie ihre geschlechtliche Identität, ihre sexuelle Identität erkennen und danach leben sollten und dass sie nach Personen suchen sollten, die ähnliche Identitäten haben, um sich auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen. Das heißt, es ist eine bestärkende Therapie gewesen. Das war in einer Zeit, in der es mehrheitlich darum ging, aus Homosexuellen mittels Hypnose- und Suggestionstherapien Heterosexuelle zu machen, was freilich nicht gelang. Die therapeutischen Erfahrungen zeigen, dass, immer wenn man nach den Ursachen sucht, egal ob das Psychiatrie, Psychoanalyse, Hormonforschung oder Genetik ist, versucht wird, sie als Konversionstherapien zu nutzen. Das erleben wir heute noch im Bereich von Trans, im Moment wieder insbesondere in den USA, aber auch bei ultrakonservativen Einrichtungen in Deutschland, obwohl es juristisch heikel ist. Therapeutisch gibt es also zwei Traditionslinien. Ich muss sagen, obwohl ich Atheist bin, Gott sei Dank, dass unter Jens Spahn, der selbst ein bekennender homosexueller Mann ist und damals Gesundheitsminister war, ein Gesetz verabschiedet wurde, ich meine, das war 2020, das Konversionstherapien an Minderjährigen und an Personen, bei denen kein ausdrückliches Einverständnis vorliegt, verbot, also unter Strafe stellte. Heute heißen diese Therapien anders, nämlich nicht mehr Konversionstherapien, sondern euphemistisch reintegrative oder reparative Therapien, d. h. sich in die Mehrheitsgesellschaft zurückzuintegrieren, in eine vermeintliche Normalität, und diese Normalität heißt

Heterosexualität. Da müssen wir sehr genau aufpassen, insbesondere junge Transpersonen sind sehr gefährdet in diesem Bereich.

Wir hatten jetzt über die Forschung und Therapie gesprochen, nun zur Zuflucht. Zuflucht bieten eine ganze Reihe Möglichkeiten, wir haben Organisationen, insbesondere jene, die aus dem ehrenamtlichen Bereich kommen; dazu zählen Schwulenberatung, Lesbenberatung, Transberatung, auch Aids- und Gesundheitsberatung. Viele davon werden zwar auch gefördert, aber die Finanzierung ist meist unzureichend und durchaus fragil. Und wir haben, da bin ich sehr glücklich darüber, auch für Refugees, also für Menschen, die aus Ländern kommen, gerade aus dem arabischen oder aus dem afrikanischen Raum und in Deutschland Asyl suchen, die Möglichkeit, ihnen aufgrund ihrer Diskriminierung wegen der sexuellen Orientierung oder geschlechtlichen Identität dort, den Flüchtlingsstatus zu gewähren. Ich habe selbst solche Personen begleitet und es gibt sogar Flüchtlingswohnheime, die extra für diese Personen, beispielsweise in Berlin, vorgesehen sind, weil sie innerhalb der großen migrantischen Community immer auch diesen alten Diskriminierungen aus den Herkunftsländern ausgesetzt sind. Dass sind ja häufig auch nicht geoutete Personen, deren Herkunftsfamilien und migrantischen Exilcommunities nichts davon erfahren sollten, damit sie nicht nochmals der Diskriminierung im Land ihrer Emigration ausgesetzt sind.

5. [Jäger]: Am Institut arbeiteten nicht nur Ärzte und Wissenschaftler, sondern auch Menschen, die selbst trans- oder homosexuell waren – teils als Mitarbeiter, teils als „lebende Forschungsobjekte“. Wie haben Sie dieses Verhältnis in Ihrer Forschung bewertet? War das emanzipatorisch oder auch eine Herausforderung?

[Herrn]: Herausforderung ist fast ein bisschen untertrieben, ich finde es teilweise nicht unproblematisch, was im Institut auch stattgefunden hat. Forschung dort stand immer unter dem Zeichen der politischen Ziele, die damit erreicht werden sollten. Es ging um wissenschaftlich hervorgebrachte Argumente, die sich für die Liberalisierung instrumentalisieren ließen. Dazu ein Beispiel: Ein wesentliches Ziel war die Abschaffung des Paragraphen 175 Reichsstrafgesetzbuch, der bestimmte sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe stellte. Hirschfeld meinte, wenn er das Angeborensein der sexuellen Triebrichtung wissenschaftlich belegen könnte, wäre er seinem Ziel ein Stück näher. Denn angeboren heißt naturgegeben, und was natürlich sei, dürfe nicht bestraft werden. Daher gab es zum Institutsbeginn, genetische, endokrinologische und konstitutionsbiologische Forschungen an homosexuellen Männern.

Aber: Ich kann auch viele Beispiele nennen, dass die Personen, die sich den Institutsmitarbeitern anvertraut haben, auch ein Stück, ich muss das Wort gebrauchen, ausgeliefert haben. Das betrifft Intersexuelle, das betrifft Transpersonen, das betrifft Homosexuelle gleichermaßen, und ich kann für alle drei gut belegbare Beispiele nennen. Beispielsweise sind, wenn Besucher aus Politik oder anderen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ins Institut kamen, um sich zu informieren, homosexuelle und/oder transgeschlechtliche Personen zur Fallvorstellung vor den Gästen ins Institut zitiert wurden. Wir haben Briefe, in denen steht, dass sie doch im Dienst der gemeinsamen Sache kommen möchten und über ihre Biografie berichten. Also sie wurden gebeten, vor Unbekannten Auskunft über sich zu geben und sich zu outen, um für die emanzipatorischen Ziele einzutreten. Viel tiefer geht es, wenn auch die Körper und die Psyche dieser Menschen, die Zuflucht gesucht haben, betroffen gewesen sind. Beispielsweise hat Hirschfeld dadurch, dass er davon ausging, sexuelle Diversität sei von Geburt an in der Physis verankert, Untersuchungen angestellt, bei denen die Körper vermessen wurden. Anthropometrie nennt man das, wie in den Kolonien, Menschen unterschiedlicher Ethnien vermessen und daraus „Rassen“ konstruiert wurden, so wurden auch Homosexuelle vermessen, weil man glaubte, dass ihre hormonelle Konstitution sich auf ihre Körperbildung auswirke. Es gab einen Mitarbeiter, der für die Forschung zuständig war, Arthur Weil, der zwei Probandengruppen hinsichtlich der Körpermaße von Homo- und Heterosexuellen verglichen hat und wir sollten uns nicht wundern, dass er „natürlich“ Unterschiede fand. Homosexuelle Männer hätten demnach breitere Becken und schmalere Schulden als die Heterosexuellen und so weiter und so fort. Das ist selbstgemachte Wissenschaft, wenn ich das so salopp sagen darf, weil er damit belegen konnte: Es ist angeboren. Das war immer das Wichtige für ihn, dieses Angeborenssein heißt Entpathologisierung zum einen: Es ist nicht krank, es ist angeboren, und zum anderen: Was angeboren ist, hat ein Recht zu leben und wir haben nicht das Recht, es zu bestrafen. Also das ist eine ganz aus der Naturrechtsdebatte hergeleitete Argumentation. Ganz problematisch ist das Beispiel der Hodentransplantationen, wo auch die körperliche Unversehrtheit seiner Patienten beschädigt wurde. Im Glauben, dass die Homosexualität in den Hoden durch die Produktion „weiblicher Hormone“ lokalisiert sei, wäre der Austausch durch Hoden von heterosexuellen Männern ein probates Mittel der Heterosexualisierung. Ich muss dazu sagen, dass diese Personen Hirschfeld um die „Therapie“ baten, weil sie unter ihrer Homosexualität litten, denn anders als wir heute glauben, bedeutete auch in der Weimarer Zeit homosexuell zu sein, Ausgrenzung aus der bürgerlichen Gesellschaft. Einige derer, die sich so „therapieren“ ließen, sind zudem Medizinstudenten gewesen, die also wussten, worauf sie sich einlassen.

Es ist immer die Frage der Perspektive, aus heutiger Sicht sind wir freilich klüger. Hirschfeld glaubte zum einen daran, dass diese Theorie korrekt ist und zum anderen, dass er „helfen und heilen“ könnte. Jetzt meinen wir darüber richten zu dürfen, das wirft andere ethische Probleme auf. Aus heutiger Sicht grenzt das an Scharlatanerie, das war damals nicht der Fall, das war exakte Wissenschaft.

Geschichtliche und politische Fragen

6. [Jäger]: In Ihrem YouTube-Gespräch mit Magdalena Pulz behandeln Sie die Bücherverbrennung 1933. Das Institut war eines der ersten Ziele der Nazis. War dies ein symbolischer Akt gegen „entartete Wissenschaft“ oder steckte dahinter eine systematische Strategie zur Auslöschung sexueller Minderheiten?

[Herrn]: Beides, vielleicht glaubte man, sie nicht gleich auslöschen zu können, obwohl sie es wünschten, aber zumindest sollten sie zunächst aus der Öffentlichkeit verschwinden. Das beginnt ja 1933 mit der Schließung der gesamten Subkultur, Kneipen, Bars und Treffpunkte sowie der Einstellung der Zeitschriften und der Auflösung der Organisationen. Danach kam 1935 die Verschärfung des Paragraphen 175, der ehemals nur bestimmte sexuelle Handlungen zwischen Männern unter Strafe gestellt hat, nun aber bereits den Versuch der sexuellen Kontaktaufnahme, von der erotischen Aufforderung bis zu anzüglichen körperlichen Berührungen kriminalisierte. Ich habe lange zur Institutsschließung geforscht. Es sind zwei Stränge, die sich hier zusammenfinden. Da ist ein in Deutschland tiefsitzender Antisemitismus mit einer Feindlichkeit gegenüber sexuellen und geschlechtlichen Minderheiten, die sich hier in einer ganz merkwürdigen Weise verquicken, und das fand zunächst innerhalb der Sittlichkeitsbewegung und rechtskonservativer Kräfte – ganz fokussiert freilich in der nationalsozialistischen Bewegung, die in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre einen extrem starken Aufwind hatte – statt. Letztere war anfänglich eine eher separatistische Splittergruppe, die dann sukzessive zu einer breiteren Volksbewegung wurde. Und hier spielt Hirschfeld als Repräsentant des liberalen Geistes der Weimarer Zeit die zentrale Rolle. Bei der vom Deutschen Studentenbund initiierten „Aktion Wider den undeutschen Geist“, die in den Bücherverbrennungen kulminierte, war die Plünderung des Instituts das wichtigste und medienwirksam inszenierte Ereignis im Vorfeld. Hirschfelds Büste wurde über den Köpfen der anmarschierenden Studierenden zur Bücherverbrennung auf dem Berliner Opernplatz getragen und symbolisch ins Feuer geworfen. Diese Bedeutung hatte ich selbst unterschätzt und das Interessante dabei ist: Wieso ist das in der Rezeption der studentischen Aktion „Wider den

undeutschen Geist“ nach dem Zweiten Weltkrieg nicht angemessen zum Ausdruck gekommen? Und das hat mit der Fortsetzung der Stigmatisierung sowohl Hirschfelds als reformorientierter Sexualwissenschaftler, der als Propagandist der Homosexuellen in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, zu tun. Durch das Fortwirken haben sich die anderen Verfolgtengruppen, seien es jene aus rassistischen, religiösen oder politischen Gründen, ganz schwergetan damit, die Homosexuellen als gleichberechtigt Verfolgte anzuerkennen. In der DDR war das unter den Kommunisten ganz unmöglich. Ich will dir ein Beispiel sagen: Wir sind damals, ich war in der Emanzipationsbewegung Homosexueller seit 1982 aktiv, einmal jährlich nach Buchenwald ins Konzentrationslager auf den Ettersberg, in den sogenannten Glockenturm gegangen und haben dort Kränze in Gedenken an die homosexuellen Opfer niedergelegt. Wir sind demonstrativ von der Staatssicherheit begleitet worden, um uns einzuschüchtern, dann wurden auch die Seiten aus dem Gästebuch nach unserem Verlassen des Glockenturms herausgerissen und auch die Schleifen mit den Widmungen an die homosexuellen Opfer von den Kränzen, die wir niedergelegt haben, und von den Gebinden abgeschnitten worden. Das wirft auch noch mal einen Blick auf die ideologisierte kommunistische Geschichtsschreibung und gleichzeitig auf die Situation Homosexueller in der DDR. Das war von 1982 bis 1988. Die homosexuelle Selbsthilfe in der DDR ist ja nicht ganz ohne Wirkung gewesen. Die ist ja gleichzeitig mit der Friedensbewegung, mit der Umweltbewegung, als alternative Bewegung unter dem Dach der protestantischen Kirchen entstanden. In dieser Gleichzeitigkeit unterschiedlichen Aufbegehrens und der Kritik an der DDR-Politik ging es (noch) nicht um Forderungen nach einem Systemwechsel, sondern um das Schaffen individueller und interessengeleiteter kollektiver Freiräume in der DDR. Dadurch hatte sich die Gesellschaft aber auch bewegt. Es gab erste Erleichterungen und eine beginnende größere Toleranz. Gerade unter homosexuellen Männern und lesbischen Frauen gab es viele Ausreiseanträge und man versuchte, die DDR-Bürger an den Staat zu binden und hat dort minimale Zugeständnisse gemacht.

Aber zurück zur Rezeption Hirschfelds. Auch in der Bundesrepublik blieb Hirschfeld und sein Institut in der Erinnerungskultur weitgehend ausgeblendet, sowohl wissenschaftlich als auch politisch. Immerhin galt der von den Nazis verschärfte Paragraph 175 in dieser Fassung weiter und wurde bis 1969 nicht als NS-Unrechtsparagraph anerkannt oder abgeschafft, während in der DDR die Fassung aus der Weimarer Zeit wieder Gültigkeit erlangte, bis er 1968 teilweise abgeschafft wurde. In beiden deutschen Staaten galten danach jedoch weiterhin im Vergleich zu Heterosexuellen unterschiedliche Schutzaltersgrenzen.

Hirschfeld wurde in den zwar um Entkriminalisierung kämpfenden, aber aufgrund des repressiven Klimas in der Bundesrepublik eher um Unauffälligkeit und Anpassung bemühten Homosexuellenorganisationen der Nachkriegszeit wegen seines Mutes geschätzt, blieb aber in der breiten Öffentlichkeit aufgrund seines sexualpolitischen Wirkens ein Geschmähter, der fast der Vergessenheit anheimfiel. Selbst in der Sexualwissenschaft berief man sich – wegen seines offensiven Auftretens für die Rechte sexueller und geschlechtlicher Minderheiten, aber auch wegen seines biologistischen Verständnisses von Sexualität(en) – kaum auf ihn. Die Sexualwissenschaft der Nachkriegszeit war wiederum psychiatrisch und psychopathologisch geprägt, noch dazu von Psychiatern, die bereits in der NS-Zeit wirkten. Erst in der sich im Zuge der 1960er-Studentenbewegung formierenden Homosexuellenbewegung wurde Hirschfeld „neu“ entdeckt und gewürdigt. So gründete sich die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft 1982 in Berlin, weil anlässlich der Vorbereitung zu den Gedenkfeierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Machtübergabe an die Nationalsozialisten die Homosexuellen gänzlich ausgeblendet wurden.

7. [Jäger]: Sie haben die Homosexuellenbewegung in der DDR miterlebt und mitgeprägt. Welche Kontinuitäten und Brüche sehen Sie zwischen Hirschfelds fortschrittlichem Ansatz der 1920er Jahre und den Strategien queerer Selbstorganisation in der DDR der 1980er Jahre?

[Herrn]: Wenn ich genau sein will, können wir in der DDR nicht von queerer Bewegung sprechen, sondern eher von einer vom traditionellen patriarchalischen Männerbild geprägten Bewegung homosexueller Männer. Es ist tatsächlich so gewesen, dass lesbische Frauen in der DDR-Homosexuellenbewegungen am Anfang arg unterrepräsentiert gewesen sind und dass ich es nur zu gut verstehen kann, dass sich die Lesben in der Zeit der DDR-Bewegung auch abgespalten haben und ihre eigenen Wege gegangen sind, um nicht diesen traditionellen Geschlechterumgangsweisen und -mustern unterworfen zu sein. Es haben sich dann "Die Lesben in der Kirche" in Berlin gegründet und es gab Frauen, die ich auch heute noch gut kenne, die ihren eigenen Weg gegangen sind. Das finde ich richtig und wichtig. Es ist insofern etwas schade, weil es eigentlich auch um Solidarisierung gehen sollte.

Heute erlebe ich, dass Identitäten sehr viel diverser sind und dass das Beharren auf Identitätseigenständigkeiten größer ist und auch die Unverträglichkeiten größer sind, daher bedauere ich die sich tendenziell abzeichnende Entsolidarisierung. Das was wir LGBTQ-Bewegung oder queere Bewegung nennen, ist ein wenig ein Etikettenschwindel, weil ich finde, dass eine wirkliche Solidarisierung eigentlich nur in Einzelbereichen stattfindet, wie z. B. beim CSD (Christopher Street Day), aber das ist einmal im Jahr.

Eigentlich war ich, sagen wir mal, von der Tiefe meines Herzens ein Optimist und ein Fortschrittsdenker. Die letzten zehn Jahre haben mich eines Besseren belehrt. Zunächst glaubte ich, auch im Geschichtsbewusstsein der Wiederentdeckung der Kaiser- und der Weimarer, unterbrochen freilich durch die NS-Zeit, dass wir uns in einem Prozess der kontinuierlich wachsenden gesellschaftlichen Toleranz, der Verbesserung und des Fortschritts im Sinne größerer Bürgerrechte, größerer Liberalität, größerer Akzeptanz befinden. Diese Einsicht musste ich nun gründlich revidieren, es wäre ein Selbstbetrug, heute daran festzuhalten. Ich merke in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen, dass es im Gegenteil, um die Beschneidung des Erkämpften, um neu aufkommende Transphobie und Homosexuellenfeindlichkeit geht und jetzt finde ich es umso problematischer, dass diese Solidarisierung, deren Fehlen ich vorher innerhalb der Queeren- oder LGBTQ-Bewegung beklagt habe, nicht in dem Maße vorhanden ist, wie sie gebraucht wird. Gerade angesichts dieser zunehmenden Feindseligkeiten und dieses Rückdrehens des bereits Errungenen, dass beispielsweise das Selbstbestimmungsgesetz von der neuen CDU/CSU-Koalition wieder auf den Prüfstand gestellt werden soll, fehlt der kollektive Aufschrei, das finde ich bedauerlich. Oder dass Kulturstaatsminister, Wolfram Weimer, plötzlich sagt, es gibt nur zwei Geschlechter und sein Ministerium anweist, nicht zu gendern. Oder dass in einzelnen Bundesländern, nehmen wir beispielsweise Bayern, das Gendern an öffentlichen Einrichtungen untersagt wird. Zudem argumentiert man, dass die Bevölkerung das Gendern nicht verstehen würde. Dazu fiel mir schlagartig die Zeit um 1900 ein. Hirschfeld wurde damals 1898, als er eine Petition an den Reichstag zur Streichung des Paragraphen 175 einreichte, erklärt, man könne den Paragraphen nicht streichen, weil das Volk noch nicht bereit wäre, das zu verstehen. Und jetzt plötzlich sind wir im Jahr 2025 und könnten der deutschen Bevölkerung nicht erklären, dass es mehr als zwei Geschlechter gäbe, das ist doch unglaublich, dass wir 125 Jahre später ein Déjà-vu erleben.

Aber was ich vielleicht hinzufügen will, ich finde es natürlich klasse, dass in so einer kulturellen Einrichtung wie der Maison Heinrich Heine gestern Abend eine Vertreterin der Botschaft hier gewesen ist, dass also Repräsentanten deutscher Wissenschaft, deutscher Kultur, deutscher Politik da sind, mit denen wir uns solidarisieren. Also ich will jetzt nicht sagen, dass alles den Bach hinunter geht, sondern es ist eine neue Gefährdung, der wir uns bewusst sein müssen. Denn es ist nicht alles rückgenommen worden, das wäre eine starke Übertreibung.

Fragen zu aktuellen Entwicklungen und Herausforderungen

8. [Jäger]: Ostdeutschland steht heute vor besonderen Herausforderungen für queere Communities. Sehen Sie Parallelen zwischen der Fragilität emanzipatorischer Räume in der Weimarer Republik und der heutigen Situation in Teilen Ostdeutschlands? (auch auf ganz Deutschland, Russland und Amerika bezogen)

[Herrn]: Ja, in gewisser Weise schon. Das ist auch gerade, glaube ich, was ich in der letzten Frage versucht habe anzudeuten. Dass das, was man erreicht hat, keine festen Größen oder stabilen Werte darstellen, die in der Gesellschaft fest verankert sind. Wenn ich an Russland denke... Alexandra Kollontai ist eine der ganz frühen Bildungs- und Kulturministerinnen der jungen Sowjetunion gewesen, die den Paragrafen, der gleichgeschlechtliche Sexualität zwischen Männern bestrafte, abgeschafft hat. Das heißt, in den 1920er Jahren war die Sowjetunion ein sehr fortschrittliches Land. Und schon unter Stalin ist dieser Paragraf wieder eingeführt worden. Wenn ich an die Entwicklungen in anderen osteuropäischen Staaten denke, ich habe ja eine DDR-Biografie, dann waren für mich persönlich die Tschechoslowakei (Prag) und insbesondere Ungarn (Budapest) Sehnsuchtsorte. Ich bin in meiner Studentenzeit in den 1980er Jahren jeden Sommer nach Budapest gereist und ich habe die ganzen Semesterferien da verbracht. Es war großartig, weil Budapest das Tor zum Westen war, es war liberaler und weltoffener als die DDR. Was sich jetzt in Ungarn abspielt, diese Queerfeindlichkeit ist unglaublich. Das war für mich damals, als ich die ersten Anzeichen festgestellt habe, unvorstellbar, und das ist jetzt gang und gäbe. Wir haben dieselben Schwierigkeiten heute in Polen oder der Slowakei, von Russland ganz zu schweigen. Das ist nicht etwas, was einzelnen Despoten wie Putin oder Orbán zuzuschreiben ist, sondern das ist im gesamten osteuropäischen Bereich eine große Gefahr, und das hat nochmal, glaube ich, viel mit der alten Vorurteilsbildung zu tun. Auch in der DDR galt Homosexualität als ein Relikt der alten bürgerlichen Gesellschaft, das es zu überwinden gelte, es wurde als Zeichen der Dekadenz, des Lasters und der sexuellen Übersättigung gelesen. Es sind ganz merkwürdige alte Vorurteilsbildungen, die hier sozusagen fortgeführt werden, aber ganz anders in Stellung gebracht werden, eine völlige Transformation erfahren. Gerade die USA, die ja bis vor Trump ein Beispiel in minderheitensensibler Politik waren und deshalb von autoritären osteuropäischen Staaten als Beispiel einer fehlgeleiteten Minderheitenpolitik (versehen mit einem gehörigen Schuss Anti-Amerikanismus) angeführt wurden, machen nun die Rolle rückwärts. Und Trump nimmt genau diese Vorurteilsbildung affirmativ auf und dreht das jetzt um, indem er diese liberale Politik seines Landes verteufelt. Das sind Volten in der Geschichte, in der Vorurteilsbildung und in deren Politisierung, die ich überhaupt nicht für möglich gehalten habe.

9. [Jäger]: Jean-Marc Berthon, Botschafter für LGBT+-Rechte, hat die Veranstaltung am 4.12. eröffnet. Wie bewerten Sie die Rolle staatlicher Institutionen im Kampf für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt heute – im Vergleich zu Hirschfelds Zeit, als er auf staatliche Anerkennung hoffte, aber letztlich scheiterte?

[Herrn]: Ich halte diese staatliche Anerkennung und Implementierung in politischer Entscheidung für ungeheuer wichtig. Hirschfeld hat darum gekämpft, wie ein Löwe, möchte ich sagen. Er ist nicht gescheitert, das stimmt nicht ganz. Er hat ja viele, kleine Teilerfolge im Hinblick auf die Anerkennung von Transpersonen und im Umgang mit ihnen erzielt. Das Recht für intersexuelle Personen, ihre Geschlechtszugehörigkeit selbst zu bestimmen, hat er durch die Hintertür des Gutachters wieder eingeführt, nachdem sie 1900 vom Gesetzgeber abgeschafft worden war. Und 1929 gelang es sogar, und das ist natürlich nicht ohne Hirschfelds Zutun geschehen, dass der Strafrechtsausschuss des Deutschen Reichstags für die Abschaffung des Paragraphen 175 plädiert und dies dem Deutschen Reichstag empfiehlt. Nur aufgrund der politischen Wirren und der Polarisierung in der ausgehenden Weimarer Zeit wird das dann im Reichstag nicht zur Abstimmung gebracht, aber das sind auch Erfolge von Hirschfeld. Wenn im Meyers Lexikon beispielsweise steht, dass Homosexualität keine Krankheit ist, sondern eine Variante, die nicht pathologisch ist, dann sind das Hirschfelds Positionen, die sozusagen in das bildungsbürgerliche Allgemeingut übergegangen sind.

Er ist ein Vorreiter der Bewegung sexueller und geschlechtlicher Minderheiten gewesen und umso wichtiger ist es heute, dass wir auch politische Repräsentanten haben, auch innerhalb unserer Bundes- und einzelnen Landesregierungen, die sich für deren Rechte und ein liberales gesellschaftliches Klima einsetzen. Da findet gegenwärtig einiges statt. Beispielsweise gibt es gerade diese Ausstellung, „*gefährdet leben, Queere Menschen 1933–1945*“, die Bärbel Bas als Bundestagspräsidentin initiiert und beauftragt hat, die Auskunft gibt über die Verfolgung sexuell und geschlechtlich diverser Menschen in der Zeit des Nationalsozialismus, die jetzt durch die einzelnen Bundesländer tourt und dort eine große Aufklärungsarbeit leistet. Ebenso wichtig ist es, dass die Bundeszentrale und die Landeszentralen für politische Bildung Veranstaltungen über Homosexualität, Trans- oder Intergeschlechtlichkeit anbieten, und in der APuZ-Reihe (Aus Politik und Zeitgeschichte) einzelne Sonderhefte über deren Geschichte, über den Umgang mit ihnen und über deren Rechte erschienen sind. Das sind in der politischen Bildung hochrelevante Aspekte. Es geht nicht darum, Entscheidungen an die Obrigkeit zu delegieren, aber man muss sie als Verbündete im Boot haben. Man muss die Repräsentanten in der Regierung haben, die die

eigenen Interessen vertreten und in Gesetzen verankern, die so leicht nicht rückgängig gemacht werden können.

10. [Jäger]: Sie haben die vielfältigen Aktivitäten des Instituts für Sexualwissenschaft beschrieben. Inwieweit ging Hirschfelds Engagement über die LGBTQ-Thematik hinaus?

[Herrn]: Was wir bei dieser ganzen Fokussierung auf LGBTQ-Rechte und -Forschung nicht aus dem Blick verlieren dürfen, ist, wie Hirschfeld auch versucht hat, die Allgemeinbevölkerung, insbesondere Frauenrechte, reproduktive Rechte, in seiner Arbeit einzubeziehen, aber nicht nur theoretisch, sondern ganz praktisch. Am Institut gab es eine breite Aufklärung. Wir müssen daran denken, dass bis Mitte der 1920er Jahre das geschriebene und das gesprochene Wort im Vortrag das Medium der Aufklärung war. Der Film war durch die Wiedereinführung der Zensur 1921 kein zugängliches Mittel. Und Hirschfeld hat diese Klaviatur brillant beherrscht. Er hat viele Aufklärungsschriften verfasst und selbst solche Zeitschriften mitherausgegeben, er hatte einen sehr leicht verständlichen Schreib- und Vortragsstil gehabt, um Menschen von seinen Positionen zu überzeugen. Wir sprachen bislang nur über Hirschfeld, aber er hatte einen ganzen Stab von wissenschaftlichen und alltagspraktischen MitarbeiterInnen. Einer seiner begabtesten und populärsten Sexualaufklärer war Max Hodann, ein Stadtarzt in Berlin-Reinickendorf, der aus der Jugendbewegung kam und mit solchen Büchern wie *Bringt uns wirklich der Klapperstorch? Ein Lehrbuch, für Kinder lesbar* (1930) oder *Bub und Mädels. Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage* (1924) stilprägend wurde. Hodann hat ebenso erfolgreich Sexualberatung für Erwachsene in Wort und Schrift betrieben. Die wesentlichen Themen waren Schwangerschaftsverhütung, Abtreibung und Prävention von Geschlechtskrankheiten, aber auch solche – damals heikle – Fragen nach erfüllter Sexualität in Ehe und Partnerschaft wurden nicht ausgespart.

Der Film *Cyankali* (1930), der für das Recht auf Abtreibung eintritt, basierend auf dem gleichnamigen Buch von Friedrich Wolf, einem jüdischen Berliner Arzt und Kommunisten, wurde von Hirschfeld im Kino Babylon zur Premiere öffentlich vorgestellt. Die Möglichkeiten, schwangerschaftsverhütende Mittel zu verbreiten, galten als Mittel zum unzüchtigen Gebrauch, deren Werbung in der Öffentlichkeit verboten war. Hier ist Hirschfeld mit seinen Mitarbeitern dafür eingetreten, darüber aufzuklären, wie sicher Pessare, Portiokappen und Kondome sind und wie sie angewendet werden. Aufgrund des Unwissens in der breiten Bevölkerung hat er zusammen mit Richard Linsert die Broschüre, *Empfängnisverhütung. Mittel und Methoden*, (1928) veröffentlicht. Es ist die erste umfassende Aufklärungsschrift überhaupt, die zu diesem Thema erschienen ist und deshalb

innerhalb von zwei Jahren neun Auflagen erlebt hat. Es ging darum, einer unwissenden Bevölkerung überhaupt Mittel und Möglichkeiten an die Hand zu geben, was kann man denn tun, um Schwangerschaft zu verhüten? Man glaubte ja alles Mögliche damals. Gar nicht eingegangen bin ich bisher auf die sexualtherapeutischen Angebote im Institut, auf die dort stattfindende Sexualberatung für die breite Berliner Bevölkerung, die sich offenbar nicht gescheut hat, dahin zu gehen. Obwohl dieses Institut in einem der besten Viertel von Berlin lag, kamen auch Proletarierinnen und Proletarier ins Institut und haben dort Rat gesucht. Und die, die nicht kamen, die wurden aufgesucht in Arbeiterbildungsvereinen, in Volkshochschulen. Also das ist, glaube ich, eine Arbeit, die ganz zentral war und dem Institut auch den Zulauf und damit das ökonomische Überleben sicherte. Es gab Aufklärungszeitschriften, die Hirschfeld herausgegeben hat. Eine Aufklärungszeitschrift heißt sogar: *Die Aufklärung*. Eine andere, von seinem Mitarbeiter Ludwig Levy-Lenz herausgegebene heißt *Die Ehe*. Also da wurden auch in populären Zeitschriften Positionen und Wissen vermittelt und vertreten, die durchaus progressiv waren. Das sind Aspekte, die wir immer mitdenken müssen, auch wenn wir vor allem über die Belange der heutigen LGBTQ- Community gesprochen haben. Es gibt eine große Vielfalt von Interessen und von Zielgruppen, die in der Gleichzeitigkeit dort Hilfe, Aufklärung, Beistand und Zuflucht gefunden haben.

Persönliche Fragen

11. [Jäger]: Abschlussfrage: Sie haben mit Ihrer Forschung dazu beigetragen, dass Hirschfeld und sein Institut nicht vergessen wurden. Was ist die wichtigste Lektion aus der Geschichte des Instituts für Sexualwissenschaft, die wir uns heute unbedingt bewahren sollten?

[Herrn]: Etwas völlig Banales eigentlich. Was wirklich schwer umzusetzen ist, das ist Courage. Das ist Zivilcourage zu haben, öffentlich für die Menschenrechte einzutreten, in dem Falle, der sexuellen Menschenrechte. Das hat Hirschfeld in einer für mich bewunderungswürdigen Weise gemacht. Wir wissen, dass er von Beginn seiner Karriere an antisemitischen und homophoben Angriffen ausgesetzt war und nach einem Vortrag 1920 in München auf offener Straße vom rechten Mob niedergeschlagen und danach für tot erklärt wurde. Er hat seinen eigenen Nachruf, seine Todesmitteilung in den Leipziger Neuesten Nachrichten 1920 gelesen, als er mit dem Zug zurückgefahren ist von München nach Berlin. Kaum zurück in Berlin, geht er unmittelbar danach auf die nächste Vortragsreise nach Hamburg, wo die nächsten Krawalle und Übergriffe angedroht wurden. Und er sagt, ich mache es trotzdem. Diesen Mut zu haben, und zwar über dreißig Jahre hindurch allen Widrigkeiten zum Trotz, das finde ich als bewunderungswürdig.

Da bin ich dann auch mit vielen Dingen nachsichtig, wo Hirschfeld sozusagen fehlgegangen ist, wo er sich geirrt hat. Das zu betonen ist mir aber ebenso wichtig. Wir brauchen keine erstarrten Helden, sondern lebendige Vorbilder, auch mit Fehl und Tadel. Für Karl Heinrich Ulrichs, dem wichtigsten Vorkämpfer für die Rechte sexueller Minderheiten im ausgehenden 19. Jahrhundert, gilt das gleichermaßen wie für seinen geistigen Erben Hirschfeld. Er war kein Don Quijote und kein Hasardeur, sondern ein mutiger Kerl, der im Bewusstsein der Risiken zu sich selbst und seinen Zielen stand, für die er gekämpft hat.